



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1787

XI. Kap. Von der Schwärmerei

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49692](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49692)

Manchmal mag der Zorn gegen empfundenen Uebermuth Männer und Staaten von den Gefahren der Wollust gerettet haben. Wie oft mag der Beherrscher der Völker, der in dem Arm der Wollust einschlummerte, bloß in dieser Leidenschaft seinen Muth und seine Kraft wieder gefunden haben? Wie gut ist es nicht, daß eine angebetete Geliebte übermüthig wird! Ohne diesen Fehler möchten ihre Fesseln unzerbrechlich seyn.

XI. Kapitel.

Von der Schwärmerei.

Schwärmerei ist überhaupt ein höherer Grad von einer gründlich guten Leidenschaft, Mitleiden, Menschenliebe, Religion — als der große Haufe der Menschen solche zu haben pflegt.

Sie ist ein Uebermaaß — nicht von dem Menschen zum Gegenstande — denn der Gegenstand ist immer für den Menschen so groß, als seine Wirkung auf denselben — sondern von Menschen zu Menschen — Man kann nicht sagen: Der Schwärmer ist ein Mensch, welcher die Religion mehr liebt — als sie liebenswürdig ist — denn für ihn ist sie gerade

so liebenswürdig, als er sie liebt. Man muß sagen: Der ist ein Schwärmer — welcher die Religion mehr liebt — als religiöse Menschen sie sonst zu lieben pflegen.

Man spricht aber so nicht — weil jedermann glaubt, das rechte Maas der Empfindungen nach dem Werth der Dinge getroffen zu haben. Dieser hat mehr Gefühl, als ich, also hat er zu viel, also ist er ein Schwärmer; denn ich liebe die Dinge genau nach ihrem wahren innern Werth — so denkt man, nach diesem Grundsatz werden die Bestimmungen angegeben und die Urtheile abgefaßt.

Da die Schwärmerei — obgleich nur in Vergleichung mit den Gefühlen der Menschen — übermäßig ist, so ist sie auch nothwendig schädlich, sie macht ein Mißverhältniß.

In allen Stücken ist die Schwärmerei vielleicht nur dem Schwärmer schädlich, die einzige Religionschwärmerei ausgenommen.

Ich schränke mich hier allein auf diese letztere ein.

Ich will der Schwärmerei nicht das Wort reden; sie hat in der Welt unsäglichen Schaden angerichtet, wenn sie auf unrechte Gegen-

stände geleitet worden ist. Gewiß ist sie aber nicht ohne großen Nutzen gewesen.

Oft hat man sie mit der Gleichgültigkeit in der Religion vergleichen, und nicht unterlassen, letzterer den Vorzug zu geben. Freilich wird die Gleichgültigkeit in der Religion keine Verfolgungen anstiften; es läßt sich bei ihr ganz ruhig leben; aber dabei kann auch die Seele, wenn sie nicht anders woher gereizt wird, in Unthätigkeit einschlummern und in Kalfsinn erstarren. Bei dieser Gleichgültigkeit werden alle Leidenschaften freies Spiel haben, die Wollust wird ohne Zügel seyn, und zur Ausübung schwerer Pflichten wird sich kein Reiz, kein Trieb, finden. Ihre Ruhe ist die Ruhe des Todes.

„Bayle hat sehr bündig bewiesen, sagt „Rousseau, *) daß die Schwärmerci schädlicher

*) Bayle a très bien prouvé, que le fanatisme est plus pernicieux que l'Athéisme, et cela est incontestable: mais ce qu'il n'a eu garde de dire, et qui n'est pas moins vrai, c'est que le fanatisme, quoique sanguinaire et cruel, est pourtant une passion grande et forte, qui élève le cœur de l'homme, qui lui fait mépriser la mort, qui lui

„scher ist, als der Atheismus; das ist unstreitig. Dies aber sagt er nicht, und das ist doch eben so wahr; nemlich, daß die Schwär-
M 3 „merci,

lui donne un ressort prodigieux, et qu'il ne faut que mieux diriger pour en tirer les plus sublimes vertus; au lieu que l'irreligion, et en général l'esprit raisonneur et philosophique attache à la vie, effémine, avilit les ames, concentre toutes les passions dans la bassesse de l'intérêt particulier, dans l'abjection du *moi* humain, et sappe ainsi à petit bruit les vrais fondemens de toute société; car ce que les intérêts particuliers ont de commun, est si peu de chose, qu'il ne balancera jamais ce qu'ils ont d'opposé.

Si l'Athéisme ne fait pas verser le sang des hommes, e'est moins par amour pour la paix que par indifférence pour le bien; comme que tout aille, peu importe au prétendu sage, pourvu qu'il reste en repos dans son cabinet. Ses principes ne font pas tuer les hommes: mais ils les empêchent de naître, en détruisant les mœurs qui les multiplient, en les détachant de leur espèce, en réduisant toutes leurs affection à un secret égoïsme, aussi funeste à la populations qu' à la vertu. L'indifférence philosophique ressemble à la tranquillité de la mort; elle est plus destructive, que la guerre même.

Emile, Tome III. pag. 109.

„merci, obgleich blutbegierig und grausam, den-
 „noch ein großes und starkes Gefühl ist, welches
 „das Herz erhebt, den Menschen in Stand setzt,
 „den Tod zu verachten, der Seele eine außer-
 „ordentliche Schnellkraft giebt; und daß man
 „sie nur besser lenken darf, um sie zur Quelle
 „der erhabensten Tugenden zu machen. Der
 „Kaltsinn für die Religion hingegen, und über-
 „haupt der Vernünftlersinn fesselt den Menschen
 „an das Leben, erniedrigt die Seele und macht
 „sie weibisch; er konzentriert alle Leidenschaften
 „in das niedrige Privatinteresse, in die unedle
 „Eigenschaft, und untergräbt also im Verborgenen
 „den Grund, auf welchem die menschliche Ge-
 „sellschaft beruht. Denn was das Privatinteresse
 „aller Bürger gemein hat, ist so unbedeutend,
 „daß es niemals dem bloßen Eigennutz die Wage
 „halten wird.

„Wenn der Atheismus kein Menschenblut
 „vergießt, so geschieht es nicht sowohl aus
 „Neigung zum Frieden, als vielmehr aus
 „Gleichgültigkeit gegen das Gute. Es möge
 „alles gehen, wie es wolle, was kümmerts den
 „vermeinten Weisen, wenn er nur Ruhe in
 „seinem Cabinet findet. Seine Grundsätze
 „führen nicht zum Morde, sie verhindern aber
 „Geburten, indem sie die Sitten verderben,
 „welche

„welche die Geburten begünstigen; indem sie
 „den Menschen gegen die Menschheit gleichgül-
 „tig machen, indem sie alle seine Gefühle ins
 „Geheim auf ihn selbst einschränken; und diese
 „Einschränkung ist der Bevölkerung so sehr,
 „als der Tugend, verderblich. Die vernünfs-
 „telnde Gleichgültigkeit ist der Ruhe des Staa-
 „tes unter einer despotischen Regierung äh-
 „nlich — sie ist die Ruhe des Todes, und ver-
 „heeret mehr, als der Krieg.“

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Ab-
 sicht des Schöpfers mit dem Menschen nicht bloß
 dessen Leben, sondern mit, und vielleicht haupt-
 sächlich, desselben Bildung ist.

„Da Erhaltung des Lebens, sagt Abel,*)
 „auf eine leichtere und angenehmere Art, wie
 „bei Thieren und im Anfang des Lebens wirk-
 „lich geschieht, gewirkt werden konnte, und doch
 „die Natur immer zu einem minder leichten und
 „mit so vielen Schmerzen verbundenen, aber zu-
 „gleich Geist und Herz bildenden, Weg nöthigt;
 „so ist weder Erhaltung des Lebens, noch Ver-
 „gnügen, sondern Entwicklung der Seele ihr
 „wichtigster Zwel.“

M 4

Wir

*) In seiner Einleitung zur Seelenlehre, S. 133.

Wir sehen in der That, daß die Vorsehung öfters das Vergnügen des Menschen, ja sogar die längere Dauer seines Lebens, der Entwicklung seiner Seelenkräfte aufgeopfert hat. Der Beweis davon ist fast in jedem Kapitel dieses Theiles des gegenwärtigen Werkes zu finden. Viele Anstalten Gottes fordern den Menschen zur Aufmerksamkeit auf, mit Gefahr seines Lebens und mit Verlust seiner Ruhe und Zufriedenheit.

Die Lebensmittel auf hohen Bäumen und der Mensch ohne Klauen zu klettern und ohne Flügel zu fliegen; oder in der Erde vergraben, und der Mensch ohne Krallen die Erde aufzuscharren; Gifte unter die nährenden Früchte gemischt, und der Mensch ohne Sinne, solche zu unterscheiden; Thiere sollen ihm zur Nahrung dienen — die einen im Wasser, und der Mensch kann im Wasser ihnen nicht folgen; die andern in der Luft, und der Mensch kann ihnen nicht nachfliegen; die auf der Erde sind geschwind, behend, können sich auch wohl gegen ihn wehren. Ein rauhes, kaltes oder brennendes Klima, der Mensch mit einer nackten, weichen Haut, ohne Bedeckung; überall große Wasserströme, Seen, Meere, und der Mensch kann nicht schwimmen. Furchtbare, reißende

und manches entbehrlich seyn; was war aber nöthig, um den Menschen erst so weit zu bringen? Das hat man, meines Wissens, noch nicht genug beobachtet.

Allerdings gehört die Schwärmererei unter die Mittel, welche der Schöpfer brauchte, um den Menschen zu veredeln. Lange ist eine schwärmerische Religiosität der einzige Zügel und Sporn des Menschengeschlechts gewesen; sie ist in den niedrigen Classen unserer Mitbürger, der großen Erleuchtung ohnerachtet, noch immer das einzige Mittel, wodurch Sitten und Tugend erhalten werden.

Soll man denn also die Menschen schwärmen lassen, zu Schwärmern machen? Bewahre! Da die Schwärmererei blind ist, ist sie gar zu gefährlich. Man bilde den Menschen zum verständigen Wesen — nicht blinde Gefühle — Erkenntnisse, Verstand, sollen seine Führer seyn.

Bis man diesen edlen Zweck erreichen kann, lasse man die Schwärmererei eine Nothhülfe seyn, damit der Mensch nicht ganz zügellos bleibe; man gebe seinen Gefühlen eine unschädliche, eine heilsame Richtung. Man arbeite aber unablässig an seiner Aufklärung.

Was

Was ist besser, fragt man, Schwärme-
rei, oder Gleichgültigkeit? Ich antworte —
Verstand! Fehlt aber dieser, so ist mir
Schwärmerei lieber — Sie ist immer eine Hand-
habe, wobei ich den Menschen ergreifen kann.
Und wenn die Führer der Menschen nur recht-
schaffene Menschen sind, wenn sie die Schwär-
merei nicht auf unerklärbare Glaubenslehren,
nicht auf gleichgültige Ceremonien, sondern auf
Wohlthun und wahre Tugend richten, dann
mögen die Geführten immerhin schwärmen; es
kann nicht schaden. Was will man aber mit
dem Gleichgültigen anfangen, der gar keinen
Trieb hat, der sich nichts angelegen seyn läßt?

Auch der Aberglaube hat seinen Nutzen, er
ist ein mächtiger Zügel für den, der keine Ver-
nunft und kein Gefühl für Tugend und Mora-
lität hat. Es ist doch besser, daß man den
Menschen durch Vorurtheil regiere, als daß man
ihn gar nicht regieren könne.

„Die Schwachheit und das Verderben
des menschlichen Geschlechts ist so groß, sagt
„Voltaire, *) daß es ihm weit vortheilhafter ist,
von

*) Telle est la foiblesse du genre humain, et telle
sa perversité, qu'il vaut mieux sans doute pour
lui d'être subjugué par toutes les superstitions
pos-

von allem möglichen Aberglauben beherrscht
zu werden, wenn der Aberglaube nur nicht
blutgie

possibles, pourvu qu'elles ne soient point meur-
trières, que de vivre sans religion. L'homme
a toujours eu besoin d'un frein; et quoiqu'il
fut ridicule de sacrifier aux Faunes, aux Syl-
vains, aux Naiades, il étoit bien plus raison-
nable et plus utile d'adorer ces images fantasti-
ques de la Divinité, que de se livrer à l'athé-
isme.

Quand les hommes n'ont pas de notions fai-
nes de la Divinité, les idées fausses y suppléent,
comme dans les temps malheureux on trafique
avec de la mauvaise monnaie, quand on n'en
a pas de bonne. Le païen craignoit de commet-
tre un crime, de peur d'être puni par les faux
dieux. Le Malabare craint d'être puni par sa pa-
gode. Par-tout, où il y a une société établie,
une religion est nécessaire; les loix veillent sur
les crimes connus, et, la religion sur les crimes
secrets.

Mais lorsqu' une fois les hommes sont parve-
nus à embrasser une religion pure et sainte, la
superstition devient non-seulement inutile, mais
très dangereuse. On ne doit pas chercher à
nourrir de gland ceux, que Dieu daigne nourrir
de pain.

La superstition est à la religion ce que l'astro-
logie est à l'astronomie, la fille très-folle
d'uné

„blutigierig ist, — als ohne Religion zu seyn.
 „Jederzeit hat der Mensch eines Zügels bedurft.
 „Es war freilich lächerlich, den Faunen, den
 „Najaden, den Sylvanen, Opfer zu bringen;
 „es war doch aber vernünftiger und heilamer,
 „diese phantastischen Bilder der ewigen Gottheit
 „zu verehren, als ohne Gott in der Welt zu
 „leben.

„So lange die Menschen keine wahren Be-
 „griffe von der Gottheit haben, ersetzen die Vor-
 „urtheile den Mangel der Wahrheit; so wie man
 „in bedrängten Zeiten mit schlechter Münze den
 „Handel treiben muß, weil man keine gute
 „Münze hat. Der Heide scheuete sich ein Ver-
 „brechen zu begehen, aus Furcht, von seinem
 „Abgott gestraft zu werden. Der Malabare
 „fürchtet den Zorn seines Fettesches. Ueberall,
 „wo die Menschen in Gesellschaft leben, muß
 „eine Religion seyn. Die Geseze suchen die öf-
 „fentlichen Verbrechen, und die Religion die
 „heimlichen, zu verhüten.

„Sind aber die Menschen einmal zur
 „Kenntniß und Verehrung einer wahren und
 „heiligen

d' une mère très-sage. Ces deux filles ont long-
 temps subjugué toute la terre.

Oeuvres de Voltaire. Tome 30. pag. 172. Edi-
 tion de Gotha.

„heiligen Religion gelanget, so ist der Aberglaube nicht allein überflüssig, sondern höchst schädlich; die Menschen, welchen Gott Brod gegeben hat, muß man nicht mit Eicheln speisen wollen.

„Der Aberglaube verhält sich zur Religion, wie Sterndeuterey zur Sternkunde; sie ist die höchst närrische Tochter einer weisen Mutter. Beide Töchter haben lange den Erdbreis beherrscht.“

Wenn der Philosoph und Halbphilosoph gegen Aberglaube, Vorurtheil und Religions-täuschung, schreiet; wenn er dem Volke alle Vorurtheile zu benehmen sucht; so scheint er mir sehr unbesonnen zu handeln, und zweierlei nicht zu bedenken.

1) Was wird aus dem Volke werden, wenn es die vermeinte Religionstäuschung nicht mehr hat? Nothwendig muß es einen Zügel haben, der seine Leidenschaften in den Schranken der Mäßigung erhält; nothwendig muß es einen Sporn haben, der es zu manchen beschwerlichen Pflichten antreibt. Die bürgerlichen Gesetze können nicht alles thun, nicht alles bestimmen, nicht alles verhindern; sie erstrecken sich nicht bis in die Einsamkeit, wo

der Hausfrieden gestört, wo der Mensch verdorben, wo sein Leib und seine Seele getödtet, wo gefährliche Anschläge gebrütet werden, wo die Ungerechtigkeit, welche alle Bande der Gesellschaft auflöst, im Finstern schleicht. Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter; und wer will Kläger seyn, wer will es auf sich nehmen, offenbare Schandthaten vor dem Richter aktenmäßig zu beweisen? Sollten die Sitten die Stelle des sogenannten Aberglaubens vertreten? Aber diese Sitten, wo sind sie? Worauf werden sie sich gründen, wenn keine Religion ist?

Religion will man wohl, aber keinen Aberglauben, keine Täuschung; wahre, erhabene Religion — Schön! Sehr schön! — Aber, hier ist wieder eine Irrung. Das ist der zweite Punkt, dee wohl zu erwägen ist.

2) Das Volk hat diese wahre, erhabene Religion noch nicht — und, wenn ihr, aufgeklärte Männer! solche habet; so müßt ihr das Volk nicht nach euch beurtheilen. Dadurch, daß das Volk den Irrthum einseht, das Vorurtheil verwerfen lernt, bekommt es noch nicht wahre Religion. Gesetzt, die wahre Religion sey schon in seinem Glaubensbekenntniß enthalten, so daß dieses nur gereinigt werden

den dürfe, damit die wahre, ächte Religion in ihrer erhabenen Majestät ganz lauter zurückbliebe, wie es denn bei den Christen wirklich der Fall ist: so könnte man, meinet ihr, nur das Falsche wegnehmen, und das Gute würde bleiben, die Religion würde eine ächte, edle Religion seyn. Da irret ihr euch wieder. Freilich stekt in jedem Aberglauben die wahre Religion; aber diese wahre Religion beruht bei dem Volke auf eben den Gründen, als der Aberglaube; fällt dieser, so fällt alles. Das Volk weiß das Wahre von dem Falschen nicht zu unterscheiden. Was ist also zu thun?

Ein Großer hatte von seinen Vorfahren einen ansehnlichen Schatz von Juwelen geerbt. Nach und nach hatten sich unter die Diamanten manche schlechte Steine eingeschlichen — Der Besitzer und seine Ahnherren hatten sich um das Cabinet, worüber sie immer einen Aufseher bestellt hatten, auf welchen sie sich verließen, wenig bekümmert, und waren überall niemals Kenner gewesen. Sie hatten also von Betrügern manchmal unächte Steine für Diamanten um einen hohen Preis gekauft; einige Crystalle, womit die Kinder des Hauses gespielt hatten, waren aus Achtung für die Familie in das Cabinet gelegt worden; und einige

nige

nige Aufseher selbst hatten aus Schelmerei gute Steine gegen schlechte vertauscht, um sich auf Kosten des Schatzes zu bereichern, und doch die Zahl ihrer Steine voll zu haben; endlich hatte man auch manche schlechte in das Cabinet aufgenommen, um es zahlreich und in die Augen fallend zu machen. Dieses alles hielt der Besizer, im Vertrauen auf seine Ahnherrn und auf den Aufseher des Cabinets, für lauter ächte Juwelen. Da aber das Cabinet für Jedermann offen stand, sah es ein Kenner von Edelgesteinen; dieser entdeckte den Betrug, und meldete es dem Besizer. Der Große ließ den Aufseher kommen, fragte ihn um die Wahrheit. Aber jener mochte sie nicht wissen, oder nicht sagen wollen; er behauptete, die Steine wären alle ächt. „Bedenken Ihre Durchlaucht einmal, sagte er, ob Dero Ahnherrn, gloriwürdigen Andenkens, unächte Juwelen gekauft haben würden? welcher Aufseher des Cabinets würde sich unterstanden haben, so gute Kenner zu betriegen? Und die Aufseher selbst sind alle Kenner gewesen; sonst würden sie von so erleuchteten Fürsten nicht dazu bestellt worden seyn. Der Fürst mußte also wohl glauben, daß sein ganzer Reichthum ächt war; und es durfte ja nicht die geringste Glascoralle ausgemerzt werden.“ Der Vor-

3ter Band. N gang

gang ward bekannt, mehrere Kenner kamen — viele schwiegen, aber viele machten sich auch zur Pflicht, dem Fürsten die Augen zu öffnen — Diese wurden für Schelme gehalten, die nur suchten die Steine zu erhaschen, welche man ausmerzen würde. Endlich ward es des Geschreies so viel, daß der Fürst endlich glauben mußte, es wäre mit seinem Schatze nicht ganz so richtig, als er es bisher geglaubt hatte. Er wollte also seine Sammlung revidiren — aber er war kein Kenner, er mußte also den Aufseher bei der Untersuchung mit zuziehen. Dieser fand jede Gläserbe ächt. Ein Kenner wurde herbeigerufen; dieser gerieth aber mit dem Aufseher in Streit, und es wurde nichts ausgemacht. Der Fürst ward der Sache müde, und nahm sich vor, die ganze Sammlung als ein unnützes Ding wegzuworfen. Ein kluger Hofmann verhütete aber den Schaden. Er ließ den Fürsten oft ächte Juwelen sehen; ohne sich irgend eine Absicht merken zu lassen. Er machte ihn auf den Glanz, die Härte, und andre Eigenschaften der Edelgesteine aufmerksam. Dadurch ward der Fürst nach und nach ein Kenner. Nun führte ihn der Cavalier in das Cabinet; der Fürst sah, betrachtete alles, und verwarf nun selbst alles Schlechte; das Gute behielt er, weil er den Werth

Werth desselben kannte. Und so ward auf einmal das Cabinet gereinigt.

Machet das Volk durch Vorstellung der Wahrheit, durch Vorhaltung ihrer Charaktere, zu Kennern der Wahrheit — dann wird es Vorurtheil und Aberglauben ohne eure Erinnerung wegwerfen, ohne die Wahrheit zugleich zu verstoßen.

XII. Kapitel.

Von der Furcht.

Meine Absicht ist es nicht, weitläuftig zu beweisen, daß die Furcht, ob sie gleich eine Schwachheit und ein großes Uebel, ein größeres Uebel, als der Schade selbst ist, *) dennoch unsere Beschützerinn ist, und uns vor vielen Gefahren bewahrt. Das ist zum Ueberfluß bekannt.

Von dem moralischen Nutzen der Furcht will ich reden.

Sie hält den Menschen von manchem Vergehen ab — auch dabei darf ich mich gar nicht aufhalten.

N 2 Der

*) La peur est pire que le mal.